

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 5 (1901-1902)
Heft: 3

Artikel: Eine Sommerfahrt [Fortsetzung]
Autor: Meili, Friedr.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Wenn du mich denn durchaus deine „Schwalbe“ nennen willst, so ist mir's recht," sagte Marie zu ihrem Mann: „denn „Turmseger“ könntest du deine Frau nicht gut nennen.“

Sie ist sehr übermütig geworden, weiß sie doch, daß sie Eberhard viel zu vergeben und zu verzeihen hat, und es ist merkwürdig, wie viel Tiefempfundenen, Durchdachtes aus ihren Reden herausklingt, obschon sie keine gelehrte Frau ist.

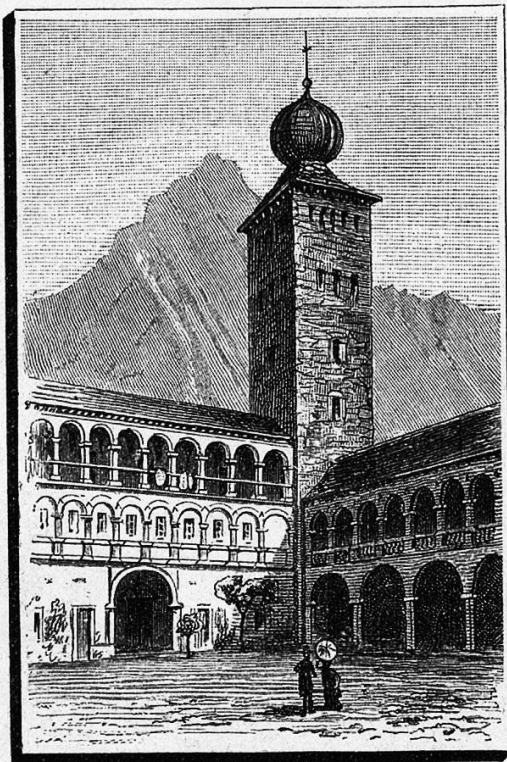
Herr Schwarz reibt sich vergnügt die Hände: Gottlob, sein Kind ist wieder glücklich, nun ist es an der Zeit, auch wieder an das Glück der übrigen Menschheit zu denken.

Eine Sommersahrt.

Von Friedr. Meili, Zürich-Wiedikon.

(Fortsetzung.)

Nach einer Reihe stattlicher Gebäude zu urteilen, ist in Brig ein alteingesessener Wohlstand zu finden. Zwar hat auch dieser Ort seine Schicksale gehabt. Zum letzten Mal wurde er durch Menschengewalt in den Jahren 1798 und 89, durch die Fluten der ungeberdigen Saline aber noch im Jahr 1868 hart geschädigt. Nach außen geben ihm die



Stockalper-Schloß

vielen Türme der schmucken Jesuitenkirche, des Jesuiten- und Ursulinerinnenklosters, besonders aber des Stockalperschlosses ein südliches Gepräge. Das Jesuitenkollegium wurde von andern geistlichen Lehrern mit gutem Erfolg weitergeführt, als 1847 die Jesuiten selbst das Land verlassen mußten. Im Ursulinerinnenkloster werden die Lehrerinnen für das deutsche Sprachgebiet von Wallis erzogen. Der Hauptrepräsentant der Familie Stockalper lebte im 17. Jahrhundert, hieß mit Vornamen Kaspar, empfing um seiner militärischen Eigenschaften willen viele Ehrungen im Ausland, entsumpfte einen Teil des Wallis, führte mit Hülfe der Jesuiten

die Gegenreformation in seinem Kanton durch, half vielen Leuten zum Wohlstand, baute die Hospizien auf dem Simplonpaß und in Gondo und wurde, in Anerkennung dessen, für sechs Jahre verbannt und seiner Güter beraubt. Als freilich dieser elementar aufkochende Neid sich gelegt, rief man den Mann, dessen Rat und Tat man so sehr bedurfte, zurück und setzte ihn bestmöglich wieder in seine ursprünglichen Rechte ein.

Es hat die Nacht, die ich in Brig verbringe, geregnet. Wird das Wetter nun gut oder schlecht sein? Das ist angesichts eines Simplonüberganges für den Radler keine so einfache Frage, und schon schießt er talabwärts, sich für den Fall von schlechtem Wetter an den Genfersee hinauszuretten. Aber die Nebel verteilen sich sichtlich, blauer Himmel grüßt durch immer breitere Wolkenlücken herein und nach einer Stunde Anstieg gegen den Paß hinauf stehe ich wieder inmitten einer sonnigen Welt, das Nebelmeer zu den Füßen.

Ich habe, um die Strecke, welche von Brig bis Domo d'Ossola 103 Kilometer beträgt, ein wenig zu kürzen, von Brig weg ein Stück weit die alte Simplonstrasse gewählt, und hole derart, gegen den Roßwald hinauf, die Post ein, welche eine halbe Stunde vor mir Brig verließ. Gleich um die Nase des Roßwaldes herum zeigt sich die Großartigkeit dieser mächtigen Straße. Auf gewaltigem steinernem Unterbau ruhend, überwindet sie hier in mäßigem Anstieg den seitlichen Absturz zur Saltinaschlucht, welche weiter unten von der prächtigen Napoleonsbrücke überwölbt wird. Napoleon I. ist der Mann, dessen Machtwort diesen Völkerweg über den Alpenwall von der Schweiz nach Italien hinaus geschaffen hat. Würde uns die Weltgeschichte weiter nichts von ihm berichten, wäre sein Name gleichwohl dem Gedächtnis aller Zeiten eingeschrieben. Fünf Sommer, in den Jahren 1800—1806 wurde hier mit jener Energie gearbeitet, welche vorwiegend strategischen Projekten innewohnt. Ein Heer piemontesischer Arbeiter — die Walliser begeisterten sich nicht besonders für das Unternehmen — führten eine durch die Tücke von Naturgewalten und bösen Menschen gleich gefährdete Existenz. 611 größere und kleinere Brücken waren auf der ganzen Länge zu erstellen, für Felsensprengungen, worunter im Ganzen 525 Meter Galerien, wurden 250,000 Kilogramm Pulver aufgewendet und eine Paßhöhe von 2010 Metern mit einer Steigung von $3\frac{1}{2}\%$ überwunden. Indem dabei eine Breite von 8—10 Meter eingehalten wurde, ist diese imposante Straße zugleich eine der bequemsten, wenn nicht überhaupt die bequemste der in so hohe Regionen hinaufführenden Bergstraßen.

In wenigen Jahren schon wird dieser Völkerweg, der jetzt noch einen so regen Verkehr aufweist, öde liegen. Nicht einmal ganz hundert Jahre

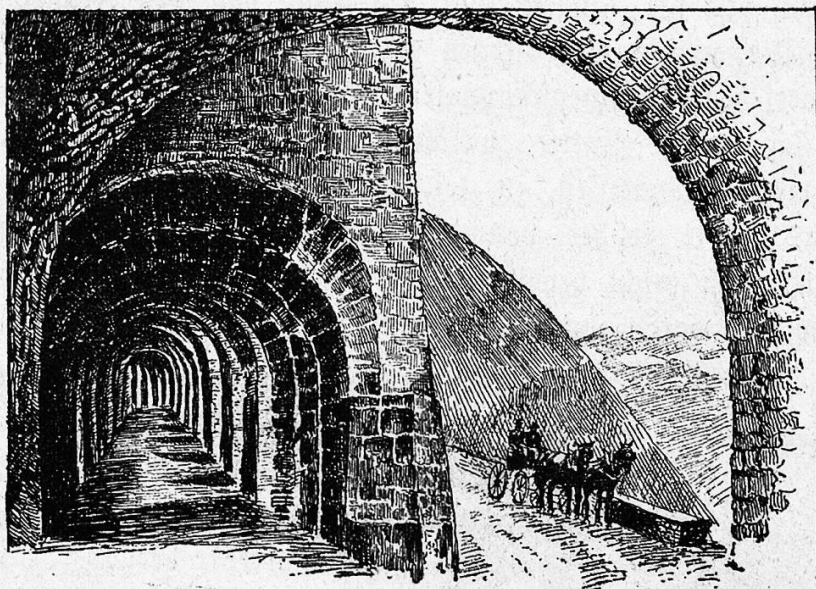
hat er seiner Aufgabe genügen können, wenn, wie in Aussicht steht, im Anfang des Jahres 1904 der Simplontunnel vollendet sein wird. 10,341 Meter waren Ende Oktober bereits durchgebrochen, 19,770 Meter lang soll er werden. Am 27. September dieses Jahres betrug die Temperatur bei 5600 Meter Tiefe des nördlichen Stollens 32,6 Grad, hernach sank sie rasch, was auf Quellen schließen ließ, die nun in der Folge angeschnitten worden sind und deren reicher Wasserabfluß den Fortgang der Arbeiten vielfach hemmte. Der höchste bis jetzt erreichte durchschnittliche Tagesfortschritt der Bohrungen beträgt 6,8 Meter. So geht das Werk stetig vorwärts, das an Großartigkeit nur mit der Straße verglichen werden kann, welche es zu ersetzen bestimmt ist.

Von all der herrlichen Romantik aber bleibt dem Wanderer nichts mehr, wenn er einst, statt auf der Straße, durch das Dunkel des Berges hindurch den Weg nach Italien suchen wird. Wie viel bietet ihm bereits ein Ausblick unmittelbar ob Brig. Gegenüber auf der Bernerseite liegt die Belalp, von der man über den Aletschgletscher hinweg und auf prächtigen Alpwegen nach dem Eggishorn gelangt. Und wieder etwas höher rücken gegen Süden hin Schönhorn und der Kaltwassergletscher mit dem Monte Leone in den nächsten Gesichtskreis. Ein Fußweg ermöglicht es, die gewaltige Schlinge der Straße abzuschneiden, womit sie gegen den hübsch gelegenen Weiler Schlucht ausbiegt. Und von der Nase des Roßwaldes hinweg kann wiederum durch einen Fußweg, zum Teil aus der alten Simplonstrafe bestehend, direkt der Saline entlang die Höhe des Simplon gewonnen werden. Auf diesem Fußweg wird Verisal umgangen, zu dem ich jetzt mit dem Velo durch das Gantertal die langen Rehren hinaufschwige. Doch wiewohl ich der Post und dem langen Wagenpark, der ihr folgt, immer etwas vorausmarschiere, ist es keineswegs ein mühsames Wandern. In diese Gotteswelt hinausschauen zu können, läßt kein Gefühl der Ermüdung aufkommen. Da ist es ein letztes Grüßen aus dem mächtigen Rhonetal herüber, ein Ausblick von wachsender Schönheit auf die Berneralpen und eine immer reichere Entfaltung des ganzen großen Simplonmassivs, in seinen Spizen und Schründen, seinen Ausbuchtungen, seinen bald schön grünen, dann immer felsiger und mäßiger ansteigenden Wänden. Und doch drücken dieselben beim Aufstieg zum Simplon nirgends auf einen herein, wie etwa an der Grimsel. In freien großen Linien bewegt sich diese Straße, und weit und groß ist der Ueberblick, den man besonders von Eggen her bis auf die Paßhöhe genießt.

In Verisal wechselt die Post ihre Pferde. Wo so viele Leute mit so vielen Wagen zusammenkommen, entwickelt sich rasch ein fröhliches

Völkergewimmel. Da sind es vier gemütliche Oesterreicher, die eine Kutsche gut ausfüllen und schon unterwegs, von ihren bequemen Sitzen aus, den Radler uzen. Dort ist es eine englische Gouvernante, die auch in dieser Höhenluft nicht von ihren mühsam angewöhnten guten Manieren läßt, hier mit ihrer Dienerin eine italienische Dame, die gerne durch eine mühsam behauptete Beweglichkeit über ihre Körperfülle hinwegtäuschen möchte. Daneben finden sich aber auch Kantonesen, selbstverständlich einige Zürcher darunter, denn wo wären diese nicht zu treffen.

Armes Berisal, was wird aus dir werden, wenn die Eisenbahn fährt, was aus dieser ganzen schönen Straße, deren Unterhalt dem Kanton Wallis jetzt schon so schwer fällt? Ihr werdet der Vergessenheit und dem Ruin anheim fallen! Nicht so ganz. Eine Tour über den Simplon



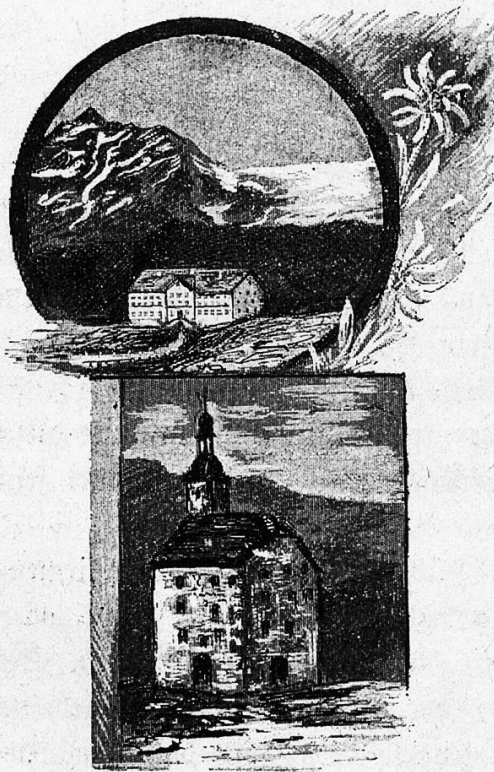
Vierte Galerie am Simplon.

wird sich immer lohnen, und Berisal hat all die Qualitäten, die zu einem Sommeraufenthalt erforderlich sind. Und wie mancher wird da noch vorüberwandern, dem zum Fahren das Geld im Beutel fehlt, der arbeitssuchend aus seinem schönen Süden, welcher früher Beutesuchende aus allen Ländern anzog, sich nun nach dem unwirtlichen Norden wendet, dort sein Brod zu finden.

Noch geht es hinter Berisal durch hübschen Tannen- und Lärchenwald bergan. Durch ein schön überwaltetes Felsentunnel des Kapf- oder Caploches hindurch kommt man in eine ganz neue Szenerie hinein. Sie wird vom Kaltwassergletscher beherrscht, der über die dort eingebaute Galerie hinunter die Saltine zu Tale sendet. Das ist das Lawinengebiet, wo der Winter jeweilen mit allen seinen Schrecknissen haust. Hier

toßt und stürzt es zu Zeiten, als ob die Felsmassen des Monte Leone in allen Fugen frachten und hier hatte auch der Straßenbau ganz besonders schwierige Aufgaben zu lösen. Während ein Teil der Saltine noch unter der Galerie hindurchgeleitet ist, stürzt sich ein anderer brausend darüber hinweg, so daß man unter einem Wasserfall hindurch, in welchen man durch die Galerieöffnung direkte hineinschaut, seine Straße zieht. Zu wunderbar schönen Rück- und Ausblicken ladet weiter oben die Straße ein. Da sieht man bis Brig hinunter, und die Straßenlänge erscheint einem ungeheuer. Dort wird der Blick durch das Bietschhorn gefesselt, und wieder schweift er zum silberglänzenden Aletschgletscher hinüber oder zurück zu den Fletschhörnern, allüberall nur Wunder der Gebirgswelt entdeckend.

Nicht alle die langen Galerien sind von den Franzosen erstellt worden. Die neben der offenen Straße hinlaufende, mit 18 Bogenfenstern versehene Laminenschutzgalerie haben 1852 die Walliser erbaut. Auch die schwierigste Partie, welche unter niederstürzendem Wasser und Laminendruck am meisten zu leiden hat, ist das Werk eines Walliser Ingenieurs. Die früher von den Franzosen angelegten Schutzbauten hatten sich meist nicht bewährt. Die Faktoren, mit denen sie hier zu rechnen hatten, waren ihnen doch zum guten Teil neu.



Neues und altes Simplon-Hospiz

An dem auf der Höhe stehenden Hotel Monte Leone vorbei geht's vollends über die Paßhöhe hinüber und nun auf munteren Radlersflügeln endlich wieder bergab. Nicht als ob man des Aufstiegs in diese herrlichen Höhen, wo ein gut Teil der Berner- und Walliser Alpen einem mit ihren sonnbeglänzten Firnen fast die Augen blenden, trotz des fünfstündigen Marsches nur einen Augenblick überdrüssig würde. Aber man holt dann gern wieder einmal ein Bißchen aus, weil man doch grad das Rad bei sich hat.

Schon eine Viertelstunde unterhalb der Paßhöhe treffen wir das stattliche Simplonhospiz, mit Räumen, die 300 Personen zugleich

beherbergen können. Die Augustinermönche des großen St. Bernhard hatten es umgebaut, nachdem es Napoleon im großen Maßstab begonnen und zugleich für Kasernenzwecke bestimmt hatte, ohne es jedoch zu vollenden. An 10,000 Fremde werden von den Patres jährlich unentgeltlich beherbergt. Wer nicht arm ist, wirft den Betrag für seine Zehrung in die aufgestellten Büchsen; Bezahlung wird nämlich keine abgenommen. Eine halbe Stunde weiter abwärts treffen wir das turmartige alte Spital, welches Stockalper einst erbaute. Hirten wohnen jetzt drin. Wo das siebente Schutzhäus steht — man könnte die Straßenstrecke ganz gut nach diesen Schutzhäusern markieren — zwingt sich die Straße durch das Felsentor des Engloch, um hernach in das Gebiet des Krumm- und Senkbaches und damit auf das gewaltige Trümmerfeld hinauszuleiten, auf welches der Bergsturz des letzten Winters hier mit einer unsagbaren Schuttmasse niedergegangen ist. Hinten, aus einer Hochtalbiegung herausgequetscht, hat sich hier verwittertes Gestein, das Straßenschotter auffallend ähnlich sieht, in einer Ausdehnung und Tiefe gelagert, daß man wohl von einer Steinwüste reden kann. Nur wenige große Blöcke, die an Goldau gemahnen, geben dem Bilde einige Abwechslung. Gefällte Baumstämme schauen aus dem Schutt heraus. Aber allenthalben schon ist Mutter Natur geschäftig, durch vereinzelter Grün, durch manch' zartes Blümlein die Gedanken wieder etwas von dieser Zerstörung abzulenken. Der Bach hat sich durch dieses Trümmerfeld hin ein Tunnel gebrochen; das konnte er, weil, als die Masse Gestein vom Roßboden herabkam, ebensoviel aufgehäufter Schnee und Eis mit- oder voranging, unter den Schutt zu liegen kam und nun vom Wasser ausgewaschen werden konnte. Das interessante Trümmerfeld reizt eine kleine Gesellschaft, die dasselbe traversiert, wegen des schlechten Weges aber aus dem Wagen steigen muß, sich von einem sie begleitenden Amateurphotographen auf die Platte bringen zu lassen. Vor einem halben Jahr wäre es freilich gefährlicher gewesen, sich hierorts, Männlein und Fräulein, malerisch zu gruppieren.

Das Dorf Simplon, obgleich es wenig weiter unten liegt, war doch nicht in eigentlicher Gefahr, vom Bergsturz erreicht zu werden. Es liegt nicht in der Wurfrichtung der niedergegangenen Schuttmasse. Zwar ist es im Jahr 1597 auch das Opfer einer gleichen Katastrophe gewesen. Dieses Dorf ist nicht ungeeignet für einen ruhigen Sommeraufenthalt und die Luft in der Höhe von 1480 Meter sicherlich nervenstärkend genug.

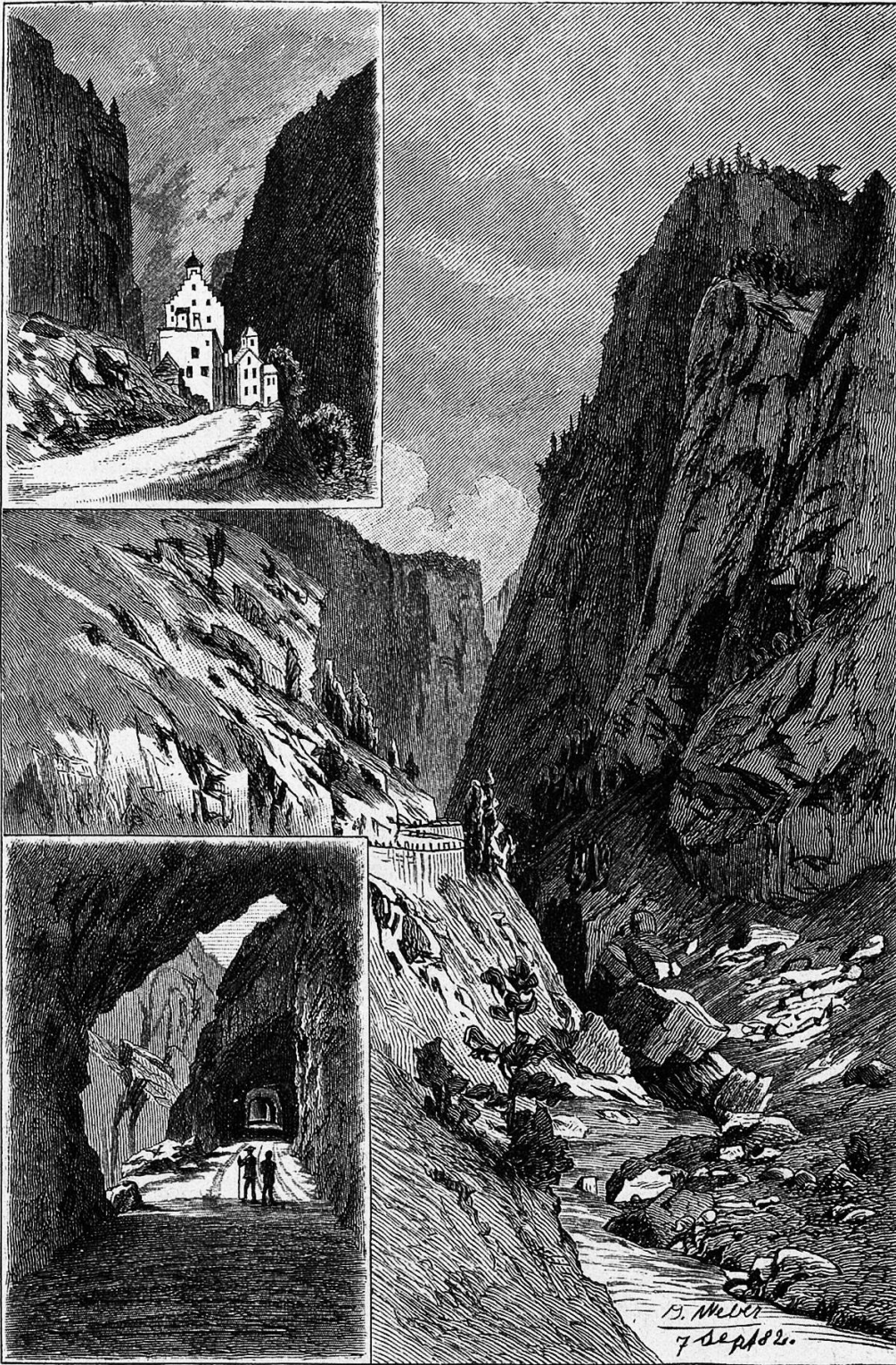
In welch' reicher Bergwelt man sich hier befindet, merkt man am besten, wenn man all die Gipfelbesteigungen Revue passiren läßt, welche von hier aus möglich sind. Auch das mehr als 200 Meter tiefer und einsam an der Eingangspforte zur Gondoschlucht gelegene Gsteig oder

Algaby ist der Ausgangspunkt für prächtige Bergtouren. Hier herum findet sich noch reichlich Edelweiß.

Die Napoleonskapelle in Gsteig erinnert an den Mann, dessen Machtgebot das hier beginnende einzigartige Schluchtengebiet dem größern Verkehr eröffnete. Es brauchte einen harten Kopf, um diesen noch viel härtern Stein zu zwingen.

Gleich unterhalb Algaby nimmt die Straße ihren Wettstreit mit der wildeinherstürmenden Doveria auf, bald von derselben hart an den Felsen hingedrückt, bald sie kühn überspringend, wie mit dem Ponte alto und gleich wieder, neben dem neunten Schutzhause mit dem Pont de la Caserne. Aber bald haben Fluß und Straße zwischen diesen himmelragenden Felsen keinen Platz nebeneinander. Es muß die Straße durch den Felsen hindurch den mühsamen Weg suchen. Nachdem die Galerie von Algaby einen Vorgesmack zu dieser Pfadfinderei gegeben, öffnet sich, 220 Meter lang, die Galerie von Gondo. Eine einfache Felseninschrift erinnert an das Jahr 1805 und den Imperator Napoleon. Am Ausgang der Galerie, mit einem verblüffenden Sceneriewechsel, präsentiert sich der von gewaltiger Höhe der Felswand niederstürzende Alpenfall Fressione. Du stehst auf der Brücke, die noch über die Staubwellen des brausenden Wassers in kühnem Bogen hinwegsetzt; du schaust hinauf, es peitscht den himmelhohen Fels in sich überholenden Sturzwellen, du schaust hinunter, da zischt und tost es, als ob der Felsgrund bersten müßte, und rings, als Einrahmung, eine Felsenwildnis, die wohl nicht von einer andern an überwältigender Großartigkeit erreicht wird. Ein gut Stück weiter mußte die Straße auch noch vollständig dem Felsen abgerungen werden, bis dann die Talsohle wenigstens um so viel sich erweitert, daß neben dem großen massiven Stockalperturm sich noch ein kleines Kirchlein und ein paar Häuser einnisten konnten. Sie tragen den Namen Gondo und bilden die letzte Station auf Schweizerboden.

Am Fuß der schwarzen Felsen sitzend, schlürfe ich einen schwarzen Kaffee, meinen Durst zu stillen. Selbst einen regelrechten „Kirsch“ leisten sie sich hier in Gondo, und damit nehme ich feierlich Abschied von meinem Vaterländchen, das von dieser Seite her kaum je ein Feind erstürmen wird, und fahre in das „sonnige Italien“ hinein. An Sonne hat's mir glücklicherweise auch bis jetzt nicht gefehlt. Die Straße, die immer zwischen steiler Felswand und der Doveria eingeklemmt bleibt, ist abwechslungsreich an hübschen Partien bis nach Isella hinaus, der ersten italienischen Ortschaft. Mit einem Ausweis, daß ich Mitglied des schweizerischen Velozipedistenbundes bin, überwinde ich leicht die dem Radler besonders mühsamen italienischen Zollplackereien. Eine auffällige goldglänzende Plombe



Gondo. Gondoschlucht. Gondogalerie.

zeigt mir neben der recht unscheinbaren schweizerischen an kleinem Beispiel, wie so einfach wir Republikaner doch neben einem Königreich dastehen und vollends nehmen sich die italienischen Grenzwachen mit aufgepflanztem Bajonett neben unsern unbewaffneten Grenzwächtern recht militärisch-

monarchisch aus. Und doch hatte ich den Eindruck, daß wir ein recht tüchtiges Grenzkorps haben, das bei all' seinem schlichten Auftreten gar sehr auf der Höhe seiner Aufgabe steht.

Isella, der südliche Ausgangspunkt des Simplontunnels, bietet mit seiner neuen Arbeiteransiedelung ein ganz ähnlich malerisches Bild, wie Naters an der Rhone. Nur ist alles noch viel italienischer als dort. Das Handwerk ist auf die Straße hinaus verlegt; der Kneipen sind es noch etwas mehr, die Fuhrwerke lieberlicher, die Kinder etwas schmutziger. Ein kleiner Junge, wenn er auch im Uebrigen recht dürftig gekleidet ist, trägt sicher einen roten oder grauen Kalabresenhut aufs Ohr gedrückt und der Fuhrmann, der seinem hochbeladenen Zweiräder eins, zwei, drei Pferde in einer Reihe vorspannt, liegt sicher auf seinen Bauch gestreckt auf dem Wagenlager obendrauf, von einem großen Tuch überspannt, das seine edlere Körperhälfte vor der zudringlichen Sonne schützt. Wenn auf deutschen Festplätzen die namhaften Brauereien des Landes eine Bude mit eigenem Auschank aufzustellen pflegen, haben in diesem bunten Arbeiterviertel die größern Weingeschäfte Italiens die Gelegenheit wahrgenommen, für den Eigenverkauf ihrer Produkte jene Veranstaltung zu treffen. Mitten in diesen Kneipen steht eine Kaserne, wie's scheint neusten Datums, aber auch ein hübsches Häuschen, Scuola evangelica, Asilo infantile überschrieben.

Weiter geht's, über eine hohe steinerne Brücke, die staubiger werdende Straße entlang. Ein Fuhrmann treibt seine Pferde so heftig, daß er, des Radlers nicht achtend, in dessen Veloräder die Peitsche sich verwickeln und mitgehen läßt. In den höflichsten Ausdrücken aber und mit graziöser Verbeugung entschuldigt sich der Mann. Noch einmal durch eine Galerie radle ich in den sonnigen Abend nach Crevola hinaus; weiße Kirchlein grüßen links und rechts von den Hängen herab, mit starkem Abstieg führt die Straße in die Ebene hinaus, in der Domo d'Ossola, das Ziel der dritten Tagesfahrt, liegt. (Schluß folgt.)

Ein Geständnis.

Novellette von Paul Blß.

— Er war ein guter Kerl, das wußten wir alle, aber er war ein Sonderling, der sich selten an Jemand angeschlossen. Er war freundlich und zuvorkommend gegen Jeden, der ihn um etwas bat, aber scheu und ängstlich wich er jeder Veranlassung aus, die ihn seinen Kommilitonen näher bringen konnte.

Als er bei Beginn des neuen Semesters in unsere kleine Universitätsstadt kam, erregte er durch seine Eigenheiten oft den Unwillen seiner Studiengenossen, nach und nach aber, da er keinem zu nahe trat, gewöhnte man sich an ihn, machte wohl manchen Wit auf ihn, aber man lebte friedlich mit ihm zusammen.